

Elke Heidenreich
liest

Was die Nachtigall sang

Seit 1967 wird am 2. April weltweit der Tag des Kinderbuches gefeiert – zu Ehren des großen Märchenerzählers Hans Christian Andersen, der am 2. April 1805 in Dänemark geboren wurde. Ein Grund für mich, Sie heute in meiner kleinen Kolumne an diesen Mann zu erinnern, dem wir so schöne Märchen wie „Die Schneekönigin“, „Der kleine Zinnsoldat“, „Das hässliche Entlein“ oder „Des Kaisers neue Kleider“ verdanken. 168 Märchen hat er geschrieben, mein liebstes ist das von der Nachtigall, die den sterbenden Kaiser von China nachts am Fenster wieder gesund singt – weil Musik, auch Nachtigallensmusik – so was einfach kann!

Andersens Leben begann nicht glücklich, der Vater, ein armer Schuhmacher, starb, als er erst elf Jahre alt war, der Sohn arbeitete in der Fabrik, um die alkoholkranke Mutter zu unterstützen. Aber er fand Förderer, die früh sein Talent erkannten, er konnte dann die Schule besuchen, sogar studieren und zu

schreiben anfangen. Er schreibt herzerreißend schön und wahrhaftig, aber er muss ein höchst seltsamer, ungeschickter, verschrobener Mann gewesen sein, verschlossen, misstrauisch, und als er einmal für längere Zeit in London bei Charles Dickens wohnte, ging er dem und seiner Tochter mit all seinen Marotten so auf die Nerven, dass sie nach seiner Abreise einen Zettel an den Spiegel im Gästezimmer klebten: „Andersen schlief in diesem Raum für fünf Wochen – für die Familie schienen es Jahre gewesen zu sein.“ Ja, so kann es gehen: große Genies sind nicht automatisch umgängliche Menschen. Aber Andersens Prinzessin auf der Erbse hatte ja auch ihre Macken – und wir lieben sie genau dafür!

Hans Christian Andersen: „Die schönsten Märchen. Illustriert mit Aquarellen von Edmund Dulac“,
wgb Edition, 176 Seiten, 40 Euro



Klebstoff der Jugend

Allana Clarke zeigt ihre Wut und ihre Wunden bei Thomas Zander in Köln

VON MICHAEL KOHLER

Auf der Art Cologne im vergangenen November konnte man schon eines dieser seltsamen Geschwüre sehen, die Allana Clarke von riesigen weißen Wänden tropfen lässt. Sie bestehen aus schwarzem Klebstoff, wie man ihn offenbar in jedem Afroshop bekommt und der normalerweise dazu dient, falsche lange Haare an der Kopfhaut zu befestigen.

Allana Clarke, geboren 1987 in Trinidad, hat das auch gemacht, als sie in die Pubertät kam. In ihrer Vorstellung, sagt sie, war damit die Hoffnung verbunden, sich in eine Schönheit zu verwandeln, den eigenen krausen Kopf gegen einen Schopf aus glatten Haaren einzutauschen. Allerdings führte dieses fortgesetzte Ritual der Frau-Werdung irgendwann dazu, dass ihre Haarwurzeln verbrannten.

Man sieht diese Wunden jetzt in der Kölner Galerie Thomas Zander, auf einer Folge von drei Selbstporträts, auf denen uns Clarke den Kopf zudreht. Es liegt eine Mischung aus Klage und Anklage in ihrem Blick, auch Wut auf eine Gesellschaft, die jungen schwarzen Frauen falsche Schönheitsideale andient, und Scham darüber, dass sie selbst glaubte, dass es genau so sein müsste. Auf ihren Haarkleb-



Aus Allana Clarkes „Return to the Point of Entanglement“

Foto: Allana Clarke/ Galerie Thomas Zander, Köln

stoff-Skulpturen agiert Clarke all diese Gefühle aus, und zwar auf eine Weise, die Sammler und Kuratoren für die schwarzen Gebilde anstehen lässt. Sie bearbeitet die zähe Masse mit Händen und Füßen, knetet, zieht und zerrt an der Haut, die sich beim

Trocknen des Klebers bildet – solange bis Scham und Wut im Material erstarren.

Auch die andere Serie der Ausstellung geht auf ein Körperpflegemittel zurück: Kakaobutter. Aus ihr formt Clarke einerseits Buchstaben, um mit ihnen

halb fertige Sinnsprüche an die Wand zu schreiben, andererseits erhitzt sie ein grabsteingroßes Butterstück so lange auf einer Herdplatte, bis es sich in einen bräunlichen See verwandelt hat. Aus ihm steigen wohligh duftende Erinnerungen an Allana Clarkes Kindheit auf, die wohl nicht nur Wunden, sondern auch Heilung kannte.

Ikonen im Obergeschoss

Steigt man die Treppe zum oberen Stockwerk der Galerie empor, trifft man auf ein Begleitprogramm, mit dem auch Museen ihre Kabinette füllen könnten. Hier zeigt Thomas Zander Porträtfotografien von Diane Arbus und Judith Joy Ross, darunter ikonischen Aufnahmen wie die gruseligen Arbus-Zwillinge oder Ross' Aufnahmen zweier Soldaten vor dem Vietnam-Memorial. Das Gros bilden aber Ross' subtile Porträts von Kindern und jungen Erwachsenen sowie Arbus' frühe, geradezu pittoresken, weil leicht grieseligen Aufnahmen aus dem Badeort Coney Island. Beinahe erleichtert nimmt man dann aber zur Kenntnis, dass Arbus' Beuteschema damals schon weitgehend intakt war.

„Allana Clarke. An Infinite Breath“, Galerie Thomas Zander, Schönhauser Str. 8, Köln, Di.-Fr. 11-18 Uhr, Sa. 11-17 Uhr, bis 13. Mai.